

Wald – Wild – Wolf

Einflüsse aufs Niederwild

Teil 3

MARCEL ZÜGER

Der Wolf breitet sich in der ganzen Schweiz aus und das Konfliktpotenzial steigt. Dass Wölfe und Viehhaltung aufeinanderprallen, ist vielfach bekannt. Auch für Wild und Jagd wird es Veränderungen geben. Marcel Züger beleuchtet im dritten und letzten Teil seines Beitrages die Einflüsse des Wolfes auf Niederwild.





Der Wolf kehrt nicht in eine Wildnis zurück. Vielmehr wandert er ein in eine seit Generationen genutzte Kulturlandschaft. Um die Rolle der Wolfs zu verstehen, muss man die Entstehung der Kulturlandschaft kennen.

Alter Wolf, neues Land

Mitteleuropa ist seit dem Ende der letzten Eiszeit vor 20 000 Jahren eine menschengeprägte Kulturlandschaft. Am Verschwinden von Mammut, Auerochse, Höhlenlöwe und anderen Grosstieren hat der Mensch zumindest mitgewirkt, und er hat schon vor Jahrtausenden mit Ent- und Bewässerungen und Brandrodungen die Landschaft mitgestaltet. Ab dem 12. Jahrhundert ist eine flächendeckende Besiedlung der Schweiz belegt. Die Landnutzung gipfelte im 19. Jahrhundert. In der Schweiz gab es damals fast keine Wälder, wie wir sie heute kennen. Im Alpenraum wurden ganze Hänge kahlgeschlagen, die Wälder waren durch Weidevieh und Holzsucher zerzaust, frische Äste wurden als Laubheu geschnitten, getrocknetes Laub als Streu und selbst Tannzapfen als Feuermaterial gesammelt. Der



Bild: iStock/RobChristians

«Beutearten kommen von zwei Seiten unter Druck: einerseits die Veränderung der Lebensräume, andererseits die Zunahme der Prädatoren – deren Bestände liegen heute nämlich weit über denen von unberührter Wildnis.»

Wald ist heute viel naturnaher, und das Waldareal hat sich seit 1850 ziemlich genau verdoppelt. Jeder Quadratmeter war genutzt worden, selbst auf wenige Meter breiten Felsbändern wurde noch Gras gemäht. Wo Menschen nicht hinkamen, weidete Nutzvieh. Die Böden waren mager, das Vieh war mager, die Leute waren mager. Nicht von ungefähr galt die Schweiz als Armenhaus Europas.

Wildtiere wurden aus unterschiedlichen Gründen verfolgt:

- Gefahr für Menschen
- Gefahr für Nutztiere
- Konkurrenz ums Wild
- Lieferant von Fleisch und Fellen sowie zur Herstellung pharmazeutischer Produkte
- Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen

Verfolgt und eliminiert

In der Schweiz um 1850 ausgerottet waren Rothirsch, Steinbock, Wildschwein, Biber, Luchs, Wildkatze, Bartgeier, Bär, Wolf und weitere Arten. Gämse, Reh, Fuchs, Dachs, Steinmarder, Murmeltier, Steinadler und andere Greifvögel waren der Ausrottung nahe.

Der Forstingenieur Elias Landolt rief 1895 dazu auf, Greifvögel und Eulen, selbst Spechte, Star, Igel, Maulwurf, Fledermäuse und Amphibien zu schonen. Elster und Vipern sah er keines Schutzes würdig. Es war die pure Not, die dazu führte, dass Vögel, Kleintiere und Eier gegessen wurden, Beeren wollte man nicht den Vögeln überlassen, Spechte konnten Bäume schädigen, und Giftschlangen waren für die Barfussgänger und beim Heuen eine Gefahr, da es nur eine rudimentäre medizinische Versorgung gab. Die Armut hielt in der Südschweiz am längsten an. Der Naturforscher Friedrich von Tschudi schrieb

Die meisten Nutzniesser wie hier der Kolkrabe sind darauf angewiesen, dass der Kadaver über genug lange Zeit zur Verfügung steht.



Bild: iStock/Maris Maskalans

Bild: Michael Breuer



Viele Füchse sind des Hasen Tod.

im Jahr 1890, dass im Tessin «selbst Sperlinge und Krähen zur grossen Seltenheit geworden sind». Die Böden waren vielerorts ausgelaugt, deren Fruchtbarkeit geschädigt. Gerade deshalb nahm die Artenvielfalt zu. Es haben Arten profitiert, die sonst in kargen Gegenden wie dem Mittelmeerraum oder Steppen in Osteuropa leben. Heute sind diese Arten besonders stark bedroht: Bewohner der Trockenstandorte und Flachmoore, Pflanzen, Tagfalter, Heuschrecken und Wildbienen.

Singvögel und andere kleine Wirbeltiere konnten erst richtig zunehmen, als die ärgste Not gelindert war. «Raubzeug» wurde noch lang kurzgehalten. Flugwild, bodenbrütenden Kleinvögeln und Hasen kam das zugute, und sie hatten ihren Höhepunkt um 1900 bis 1950. Das Haarraubwild, allen voran Fuchs, Dachs und Steinmarder, nahm erst nach der Tollwutepidemie um die 1980er-Jahre massiv zu. Die Bestände vieler mittelgrosser und grosser Vogelarten stiegen laufend an und erreichen mittlerweile nie dagewesene Grössen. Besonders stark zugenommen haben räuberische Arten wie Rabenkrähe, Kolkrabe und Elster, Mäusebussard, Milane, Falken, Steinadler, Geier und Eulen, auch Reiherarten und Weissstorch.

Kunstdünger wurde erst vor 100 Jahren entwickelt. Zunächst bildete er die Grundlage, um die Auszehrung zu überwinden. Sie gaben den Böden ihre natürliche Fruchtbarkeit zurück. Allerdings schoss man zeitweilig übers Ziel hinaus. Mit den grösseren Erträgen kam der Wohlstand. Nur dank ihm können wir uns Hirsch und Dachs und Adler überhaupt leisten.

Viele Füchse sind des Hasen Tod

Beutegreifer haben heute Bestände, die weit über denen von unberührter Wildnis liegen. Die Gründe sind die gute Nährstoffversorgung und der weitgehende Verzicht auf ihre Bejagung. Damit kommen die Beutearten von zwei Seiten unter Druck: einerseits die Veränderung der Lebensräume, andererseits die Zunahme der Prädatoren. Prädatoren beeinflussen ihre Beutearten nicht nur durch die direkte Verfolgung, sondern auch durch ihre blosse Präsenz.

STEINER
Nothing Escapes You

eRANGER LRF 10X42 SUCHEN WAR GESTERN!

**BEHALTEN SIE IHR ZIELOBJEKT
IMMER IM BLICK - MIT DEM
STEINER IMPACT LOCATOR.**

Ergonomisches Design und intuitive Bedienung geben Ihnen die Kontrolle. Vertrauen Sie Steiner für höchste Leistung in jeder Umgebung.

Generalimporteur Schweiz:
Outdoor Enterprise SA
info@outdoor-enterprise.ch
www.outdoor-enterprise.ch

Download on the
App Store

GET IT ON
Google Play

STEINER CONNECT 2.0 APP - App jetzt holen!

UVP CHF 1'631.-

Laser-Entfernungsmessung bis zu 3000 Meter Entfernung.

SCAN ME

In Deutschland und Österreich wird verschiedenen Orts eine erfolgreiche Niederwildhege betrieben. Neben Lebensraumaufwertungen ist ein striktes Prädatoren-Management unverzichtbar. Hasenbestände mit über 100 Hasen/100 ha wurden erreicht. In der Schweiz sind Dichten mit über 20 Hasen/100 ha selten. Flugwild hat ohne Bekämpfung der Räuber nahezu keine Chance, erfolgreich zu brüten. Manchenorts konnten ehemals klägliche Rebhuhnbestände auf nachhaltig bejagbare Grössen aufgebaut werden. In der Schweiz gibt es nur noch bei Genf ein paar wenige Brutpaare. Hierzulande besteht ein flächendeckend hoher Prädatoren-Management unverzichtbar, wie beim Rebhuhn – in der Schweiz gibt es aber nur noch bei Genf ein paar wenige Brutpaare. Der Kiebitz ist der letzte im Offenland lebende grössere Bodenbrüter in der Schweiz, der allerdings auch nur dort einigermaßen erhalten werden kann, wo eine intensive Prädatorenabwehr mit Stromzäunen und Nestkuppeln betrieben wird. Bei Kleinvögeln wie der Feldlerche ist die gleiche Bedrohungslage zu finden, es gibt aber kaum wissenschaftliche Untersuchungen. Auch der Mensch wird als Prädatoren wahrgenommen, wenn er als Spaziergänger, Hündeler, Jogger, Biker, Gleitschirmflieger, Tourengeher, Naturfotograf, Wanderer, Drohnenpilot, Pilzsucher oder Jäger in der Landschaft unterwegs ist.

In dieser Gemengelage kann der Wolf mehrere Auswirkungen mit sich bringen:

1. Reduktion freilaufender Hunde und Katzen

Katzen werden getötet, oder sie werden präventiv weniger nach draussen gelassen. Mittelfristig passen die Freigängerkatzen möglicherweise ihre Aktivitätszeit an, und als Tagjäger werden andere Arten erbeutet. Tendenziell werden dann eher noch mehr Vögel und Reptilien, und weniger Mäuse erbeutet. Hunde werden weniger von der Leine gelassen, allenfalls in gewissen Gebieten gar nicht mehr mitgenommen, oder die Zeit des Ausführens wird angepasst. Es könnte sich eine Verlagerung der Erholungsgebiete vom Wald ins Kulturland ergeben, damit würde der Druck auf Feldhasen und Wiesenbrüter erhöht.



Bild: Naturfoto Schilling

Neben Lebensraum-aufwertungen ist ein striktes Prädatoren-Management unverzichtbar, wie beim Rebhuhn – in der Schweiz gibt es aber nur noch bei Genf ein paar wenige Brutpaare.



Bild: Naturfoto Schilling

2. Veränderung der menschlichen Aktivitäten

Es dürfte sich eine Art Besucherlenkung ergeben: Weniger nächtliche Aktivitäten, weniger Verlassen der Wege z.B. zum Pilzesammeln oder für Naturfotografie, Reduktion von Bergtouren, Verzicht auf Naturpflegeeinsätze und Naturerlebnisse für Erwachsene und Kinder. Ungewiss ist, ob und wie die Aktivitäten kompensiert werden. Zum einen können gerade jene Individualtouristen, die sich in der Natur besonders respektlos verhalten, vertrieben werden. Andererseits kann eine verminderte Naturverbundenheit resultieren. Um gefährliche Begegnungen mit Wölfen und Bären zu verhindern, wurde im Trentino (Italien) jüngst beschlossen, dass die Bergrettung nachts nur noch bei ausserordentlichen Notfällen ausrückt.

3. Jäger werden zu Gejagten

Obgenannte Beutegreifer, die in den letzten 50 Jahren stark zugenommen haben, sind mehrheitlich sogenannte Mesoprädatoren. Ein Mesoprädatoren ist ein Prädatoren, der andere Tiere erbeutet, selbst aber auch zur Beute wird.

Eine zentrale Rolle spielt der Fuchs. In Nordamerika nahmen Fuchsbestände zu, nachdem sich Wölfe etabliert hatten. Im holländischen Nationalpark Veluwe passierte das Gegenteil: Die Zahl der Füchse ging stark zurück. Die unterschiedlichen Reaktionen sind wohl in der Anwesenheit von Koyoten zu finden. Diese halten in Nordamerika die Fuchsbestände tief. Die Wölfe hatten zu einem Rückgang der Koyoten geführt, und in der Folge nahmen die Füchse zu. In Veluwe gibt es keine Koyoten/Schakale, also kamen die Füchse auf den Speiseplan der Wölfe. Es ist nicht nötig, dass sie in grosser Zahl erbeutet werden. Es reicht, dass sie den Lebensraum nicht mehr gleich gut nutzen konnten.

Eine eigene nicht repräsentative Umfrage in Graubünden ergab folgendes Bild. Zum einen gibt es Beobachtungen, dass auffällig

Für das Überleben eines Individuums muss ein kontinuierliches Angebot an Deckung und Futter vorhanden sein, so auch beim Feldhasen. Bereits eine relativ kurzzeitige Änderung kann einschneidend wirken.

«Prädatoren beeinflussen ihre Beutearten nicht nur durch die direkte Verfolgung, sondern auch durch ihre blossе Präsenz – gerade bei Bodenbrütern kann der Bruterfolg allein durch die Anwesenheit des Prädators drastisch sinken.»

viele Fuchsbauten in Wolfsrevieren nicht mehr befahren sind. Zum anderen sind die Fälle ebenso zahlreich, wo keine Änderung sichtbar war.

Eine spezifische Beobachtung zeigt eine Reaktion und mögliche Folgen. Auf den winterlichen Feldern hatten sich stets Hasen und Füchse aufgehalten. Die Füchse jagten Mäuse, nur wenige Meter neben den äsenden Hasen; zwischen Hasen und Füchsen gab es keine Interaktion. Seit die Wölfe im Gebiet sind, ist dort von Fuchs wie Hase nur noch selten etwas zu sehen. Das muss nicht bedeuten, dass die Arten nicht mehr da sind. Die Hasen suchen möglicherweise andere Futterplätze mit besserer Deckung auf, allenfalls behelfen sie sich mit Verbiss an Gehölzen. Im ungünstigen Fall kann ein empfindlicher Bestandeseinbruch die Folge sein. Dies kann eintreffen, wenn die Freiflächen in einer Zeit von Futtermangel eine entscheidende Rolle spielten. Für das Überleben eines Individuums muss ein kontinuierliches Angebot an Deckung und Futter vorhanden sein. Auch eine relativ kurzzeitige Änderung kann einschneidend wirken.

Auch die Füchse können noch in unverminderter Zahl da sein, aber sie suchen ihre Nahrung vermehrt in den umliegenden Wäldern. Dort brüten u.a. Auerwild und Waldschnepfe. Für beide Arten gelten Störungen und Prädation als die grössten Gefahren. Auch wenn sie nur gelegentliche Beute sind – durch die Anwesenheit des Prädators kann der Bruterfolg sinken. Sie brauchen mehr Energie für die Feindvermeidung, und einzelne Areale können sie gar nicht mehr nutzen. Das kann auch dann eintreffen, wenn der Fuchsbestand zwar abnimmt, aber eine grössere Zahl im Wald auf Beutefang geht. Auch der Waldlaubsänger, ein kleiner Waldvogel, leidet unter der Prädation durch den Fuchs. Er brütet in Bodennähe in Laubwäldern. Die Vogelwarte Sempach hat mit Nestkameras festgestellt, dass die Brutverluste v.a. in Jahren mit grosser Mäusedichte hoch sind. Die Mäuse führen zu hohen Beständen der Beutegreifer, und umso häufiger werden die Vogelbruten quasi als Beifang genutzt. Der Effekt kann dramatisch sein, obwohl der Vogel nur einen verschwindend kleinen Anteil an der Fuchsnahrung hat.

Konservatives Pinselohr

Offen ist, was passiert, wenn sich im Wald Luchse aufhalten. Dann können für Fuchs, Hase und Co. die Optionen knapp werden, da sie gewissermassen ins «Sandwich» zwischen Wölfen im Offenland und Luchsen im Wald geraten. Luchse gelten als unverbrüchlich menschen-scheu, nachtaktiv und Waldbewohner. Häufiger werdende Meldungen der letzten Jahre belegen jedoch das Gegenteil. Denkbar ist, dass Luchse durchaus zur Habituation neigen, aber dass der Prozess bedeutend langsa-



Offen ist, was passiert, wenn sich im Wald Luchse aufhalten. Dann können für Fuchs, Hase und Co. die Optionen knapp werden, da sie gewissermassen ins «Sandwich» zwischen Wölfen im Offenland und Luchsen im Wald geraten.

mer vorstättengeht als beim Wolf. Sollte sich dies bewahrheiten und Luchse weniger scheu und zu Tag- und Offenlandjägern werden, könnte sich deren positiver Einfluss auf die Waldverjüngung nicht nur verlieren, sondern ins Gegenteil verkehren. Reh und Gämse werden durch den Luchs am besten kontrolliert. Dadurch, dass sie bei Anwesenheit von Luchsen häufiger im Offenland äsen, kann der Verbiss an Jungbäumen deutlich abnehmen.

Wolf, du hast das Huhn gestohlen

Wenn sich Wölfe in urwüchsigen Bergwäldern ausbreiten, stellt sich die Frage nach der Wirkung auf das Auerwild. Nähere Untersuchungen fehlen, es gibt aber beunruhigende Anzeichen. Ab den 2000er-Jahren begannen sich die Schweizer Auerwildbestände zu erholen, nachdem sie vorher über Jahrzehnte zurück gegangen waren. Umfangreiche Fördermassnahmen und rücksichtsvolle Forstwirtschaft hatten zu einer Trendwende geführt. Obwohl die Bemühungen noch verstärkt wurden, sind die Auerwildzahlen seit dem Jahr 2016 wieder rückläufig. Der Rückgang begann just mit der Ausbreitung der Wölfe in die Ostschweiz, wo die guten Auerwildbestände liegen. Allerdings

hatte sich auch der Luchs zur gleichen Zeit in dieser Region etabliert. Denkbar sind sowohl direkte Prädation als auch Störungen durch die Präsenz der Beutegreifer. Auch indirekte Effekte können eine Rolle spielen, wie der oben beschriebene Zusammenhang mit Füchsen, die in den Wald gedrängt werden. Andere resp. weitere Faktoren können den Rückgang (mit-)verursacht haben, erhöhte Aufmerksamkeit ist jedenfalls geboten.

Leichenschmaus

Kadaver sind ein eigener Lebensraum. Durch die Verwesung gehen Nährstoffe in den Boden über und bilden zwar kleinflächige, aber vom Umland deutlich unterschiedliche Wachstumsverhältnisse. Vom Aas ernähren sich mehrere Dutzend Kleinlebewesen, manche Insektenarten sind auf die Verwertung von Aas spezialisiert. Von den Insekten und ihren Larven leben wieder andere Tiere wie z.B. Hornissen, Maulwurf, Spitzmäuse und Igel, die direkt an den Kadavern auf Beutesuche gehen. Da sich viele Larven im Boden rund um den Kadaver verpuppen, und dort den Winter überdauern, steht noch lange Nahrung zur Verfügung, auch wenn nur noch das Knochengerippe vorhanden ist. Davon profitieren Vogelarten wie z.B. Wiedehopf und Waldschnepfe.

Einige Tiere verwerten die Knochen, die reich an Mineralien und Spurenelementen sind, z.B. Schnecken, Nagetiere, Wildschwein und Bartgeier. Die meisten Nutzniesser sind aber darauf angewiesen, dass der Kadaver über genug lange Zeit zur Verfügung steht. Wölfe verwerten die Risse innert kurzer Zeit. Somit können nur die Verwerter der Knochen von den Wölfen profitieren, sowie jene, die innert Kürze grosse Mengen Fleisch verwerten können. Das sind v.a. andere Prädatoren wie Fuchs, Greifvögel und Kolkkraben; letztere sammeln oft Fleischtücke resp. die Fettschicht, verstecken sie zunächst, und fressen später. Nutzniesser sind also vorwiegend Arten, die bereits gute Bestände haben. Damit steigt der Druck auf Beutearten weiter an, die in Bedrängnis sind.

Aasgeier, Lämmergeier, Fleischfresser

Bartgeier fressen Knochen und gelten somit als unangefochtene Profiteure der Wolfsrisse. Die Nestlinge werden jedoch mit Frischfleisch versorgt. Das mag auch der Grund für die ungewöhnliche Brutzeit sein. Bartgeier brüten im Hochwinter, die Jungvögel schlüpfen zirka im März, also zu der Zeit, wo am

meisten Fallwild vorhanden ist. Wenn Wölfe vorrangig die alten, kranken, schwachen oder verletzten Tiere erbeuten, kann das zu einem Rückgang des Fallwilds führen. Zudem: Wenn die Anzahl der raschen Folgenutzer wie Kolkkraben und Füchse ansteigt, ist das Aas umso rascher vertilgt. Wölfe können aber auch zu neuem Fallwild führen, indem sie das Wild in Gebiete mit erhöhter Lawinen- oder Absturzgefahr drängen, es von den guten Äsungsplätzen fernhalten, oder es treiben und schwächen. Bartgeier verhalten sich am Fressplatz defensiv. Wenn Wölfe ihre Aktivität in den Tag verlagern, kann es sein, dass die Geier nicht mehr zum Aas gelangen, auch wenn genug Fleisch vorhanden wäre.

Es scheint naheliegend, dass hungrige Geier auch lebendige Tiere töten. Ihnen fehlt einfach das «Tötungswerkzeug» wie kräftige, scharfe Krallen und Zehen oder scharfe und gebogene Schnäbel. Das bedeutet einzig, dass sie wehrhafte oder zu schnelle Tiere nicht erlegen können. Tiere, die sich nicht wehren, resp. sich nicht schnell genug entfernen, können sie genauso anfressen wie ein Totes. Auch Rabenkrähen und Kolkkraben haben weder Klauen oder Schnäbel eines Beutegreifers, und doch sind die Übergriffe auf Schafe belegt. Aus dem amerikanischen Bundesstaat Indiana sind Übergriffe von milangrosen Rabengeiern auf kalbernde Kühe und frischgeborene Kälber dokumentiert.

Verschiedene Naturforscher beschrieben detailliert das Jagdverhalten des Bartgeiers, darunter Thomas Conrad-Baldenstein

Wenn sich Wölfe in urwüchsigen Bergwäldern ausbreiten, stellt sich die Frage nach der Wirkung auf das Auerwild.



Bild: Naturfoto Schilling



Bild: iStock/Sherril Cassel



Bild: Michaela Walch

Bartgeier fressen Knochen und gelten somit als unangefochtene Profiteure der Wolfsrisse. Die Nestlinge werden jedoch mit Frischfleisch versorgt.

im Jahr 1826: «[...] dass er die Gemse, das Schaf oder eine Ziege theils durch einen Stoss, theils vermittelt des Luftdruckes über einen Felsen hinab schleudert.» Einem ausgehorsteten Bartgeier hatte er eine lebendige junge Katze vorgelegt, welche dieser mit den Füßen festhielt und mit dem Schnabel zerteilte. Die Bezeichnung Lämmergeier könnte also durchaus der Tatsache entsprochen haben.

Im 19. Jahrhundert waren Hoch- und Niederwild selten und frische Kadaver knapp. Heute gibt es im Alpenraum Wilddichten, die zu den weltweit höchsten gehören. Für Geier ist der Tisch stets reich gedeckt, und es gibt keinen Grund, selber zu jagen. Sollte sich die Nahrungsverfügbarkeit aber verschlechtern, dann kann es nötig werden, das ganze Potenzial des Nahrungserwerbs auszuschöpfen. Falls Fallwild im Frühjahr fehlt, und die Nahrungsbasis im Sommer besser ist, können sie die Brutzeit möglicherweise verschieben – der Nestling von Conrad-Baldenstein war im September dem Horst entnommen worden.

Überfluss und Mangel

Die Nahrungsfülle nach Wolfsrissen zieht die Aasfresser in grosser Zahl an, nach einem kurzen Festschmaus herrscht aber Nahrungsknappheit. Die mehreren hundert Gänsegeier, die seit einem Jahrzehnt in der Schweiz den Sommer verbringen, scheinen richtiggehend den Nutztierrissen zu folgen. Wenn das Futter knapp wird, können neue Komplikationen entstehen, wenn sie allenfalls an Nutztiere gehen.

Auffällig ist, dass Kolkraben just in den Regionen weniger wurden, wo die Wölfe vorkamen. Im Schweizerischen Brutvogelatlas der Vogelwarte Sempach wurden die Bestandesdichten zwischen den Zeiträumen 2013–2016 und 1993–1996 verglichen. Fast in der ganzen Schweiz haben die Kolkraben zugenommen. Grossflächige Abnahmen gab es einzig im Berner Oberland, Oberrhein und im Raum Calanda/Sarganserland, also jenen Gebieten, wo es damals die stärkste Wolfspräsenz gab. Es gibt Schilderungen von engen Beziehungen, die Wölfe mit Raben und Krähen eingehen. Diese sind mit Vorsicht zu geniessen, weil auch in arrivierten Wissenschaftskreisen zunehmend ein Hang zur Verklärung von ökologischen Wirkungsgefügen zu beobachten ist. Allerdings gehören Rabenvögel wie Wölfe zu den intelligentesten Tieren, und ein gegenseitiges Beobachten und Interpretieren ist anzunehmen. Kolkraben nutzen fraglos die Wolfsrisse. Der Bestand brütender Kolkraben hat in der Schweiz seit den 1990er-Jahren um gut 50% zugenommen. Relativ neu

ist, dass sich Kolkraben in Schwärmen von mehreren Dutzend Individuen zusammenschliessen. Solche Trupps sind mobil, und sie können Nahrungsquellen nutzen, die über ein grösseres Gebiet verteilt sind, und nur sporadisch üppige Nahrung bieten. Brütende Vögel sind territorial und einer ganzen Raben-Armada unterlegen. Somit kann sich ihre Futtersituation verschlechtern, obwohl die Wölfe für zusätzliches Aas sorgen.

Ungewiss ist, wie der Steinadler reagieren wird. Im Sommer sind Murmeltiere seine Hauptnahrung. Durch tagaktive Wölfe und noch mehr durch die Präsenz von Herdenschutzhunden werden sie aufmerksamer und verlagern allenfalls ihre Aktivitätszeit in die Dämmerungsstunden. Auch ohne dass die Murmeltierbestände zurückgehen, können sie schlechter verfügbar werden. Einzelne Berichte legen eine Tendenz nahe, dass Angriffe auf Gämsen zugenommen haben. Systematische Erhebungen gibt es jedoch nicht. Derzeit gibt es zwischen Geiern, Adlern und Weidehaltung kaum Konflikte. Die Wölfe können jedoch eine Kaskade von Wechselwirkungen losstrecken, die zu neuen Problemen führt.

Top-Prädator Mensch

Wenn sich Wölfe neu niederlassen, sind die Veränderungen in der Kulturlandschaft wahrscheinlich geringer als in einem Totalschutzgebiet. Denn die Rolle des Top-Prädators ist bereits durch die Jäger zumindest teilweise besetzt. Studien in Nationalparks haben für Kulturlandschaften also nur eine beschränkte Aussagekraft.

Jene Wirkungen, die Wölfen nachgewiesen werden, können vielfach durch ein jagdliches Management ersetzt werden. Aus den Wechselwirkungen zwischen Wölfen und anderen Wildtieren können Optimierungen für Jagd und Hege abgeleitet werden. Eine gesamtheitliche Nutzung und Pflege der Kulturlandschaft und ihrer Artenfülle ist stets höchst anspruchsvoll. Das Wolfsmanagement soll darauf ausgerichtet sein, die bewährten Mittel von Jagd und Hege nicht zu erschweren. ■



Marcel Züger

Der 51-jährige Biologe Marcel Züger erwarb seinen Abschluss an der ETH Zürich, war zu dem 10 Jahre als Forstwart sowie Zimmermann tätig und betreibt heute ein Büro für Naturschutz und Landschaftspflege in Salouf (GR).